

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

7 (1.4.1952)

BEILAGE ZU

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. April 1952

6. Jahrgang / Nr. 7

ZUM MONATSSPRUCH APRIL 1952

**Sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein
abgewälzt war**

Zunächst eine Vorbemerkung:

Mit der Jahreslosung und den Monatssprüchen ist der gegenwärtigen Kirche ein großes Geschenk gemacht worden. Wenn wir an die Zeiten evangelischer Jugendarbeit zurückdenken — so lange ist es noch gar nicht her —, da diese Lösungen fehlten, so kommen sie uns einfach ärmer und unausgerichteter vor. Jetzt schauen diese Worte uns von größeren oder kleinen Plakaten, mit größerer oder geringer Kunst, aber doch immer mit Liebe und Versenkung gemalt, von unseren Gemeindesäulen und Kirchentüren ihre Zeit hindurch an. Wir verfehlen nicht die Abkündigungen im Gottesdienst mit dem Zuruf des Monatsspruchs zu beginnen. In den kleinen Liturgien, mit denen wir jede Religionsstunde beginnen, haben die Leitsprüche ihren Sinn und festen Platz. In den Gemeindejugendgruppen mühen wir uns monatlich um Monatsspruch und Monatslied. Auf Kalendern und in Wechselrahmen sind die Sprüche in unsere Wohnungen marschiert.

Worin liegt der Wert solchen Tuns und Treibens?

Verachten wir den äußeren Ertrag nicht: In acht Volksschuljahren werden so $96 + 8 = 104$ biblische Kernworte durch unablässige Begegnung einen Monat hindurch eingeübt. Das ist ein Schatz, auch wenn er aus dem Unterbewußten wirken muß. Wem das flüchtige Lernen unserer Großstadtjugend Not macht — die immer schlecht und recht auf die nächste Stunde hin bloß auswendig lernt —, der ist froh ob der Gewißheit: Wenigstens 104 Sprüche sind eingraviert worden! (Gollwitzer fällt uns hier ein, der in seinem Gefangenschaftsbericht „Und führen, wohin du nicht willst“ erzählt, wie ihm die Bibel zeitweilig abhanden kam und er in Seelennot versuchte, alles einstmals Memorierte der Bibel nun aus der Tiefe des Gedächtnisses zu holen.)

Sodann erleben wir — zumal die Jugend — am Monatsspruch die Gemeinsamkeit der großen Kirche. Ganz leise, aber wirksam wird das

Aus dem Inhalt: Zum Monatsspruch April 1952 / Handreichung für die Predigt: Ostersonntag, Ostermontag, Quasimodogeniti, Schlußgottesdienst Ostern 1952 / Berichte: Innere Mission und Gemeinde / Neue Bücher / Zeitschriftenschau.

Wissen, daß wir nur Teil sind einer großen Schar. (Wenn bei uns am ersten Sonntag im Monat der neue Monatsspruch vom Altar her ausgerufen wird, kann man spüren, mit welcher Spannung und unbewußter Memorierbereitschaft der Spruch aufgesogen wird.) Die Bedeutung des Monatsspruchs in Hinsicht auf das Kirchenganze ist nicht abzusehen, eben das Empfinden: „... stehn in deinem großen Heer ...“

Der Monatsspruch ist ein einzelnes Wort der Bibel. Auch das einzelne Wort hat sein Recht. Nicht als Motto für alles mögliche (Das ist die Gefahr, vor der sich der Ausleger und der Anwender hüten muß.) Sondern wie man ein sehr gutes Gemälde noch intensiver aufnimmt, wenn die Reproduktion einen Ausschnitt in Vergrößerung bringt; wir alle wissen etwa, wieviel das Gesicht Adams — vor und nach dem Sündenfall — uns besagt, herausgeschnitten aus Michelangelos großen Bildern. Das erste Recht hat in der Bibelbetrachtung ganz gewiß die Arbeit an einer ganzen Texteinheit. Das tun wir vier oder fünf mal im Monat. Als Ergänzung ist uns einmal auch die Meditation eines Wortes erlaubt und von Nutzen.

Endlich: Der Monatsspruch ist eine Losung. Losungen werden für einen Kampf ausgegeben. Losungen verleihen dem Kampf — etwa auch dem Wahlkampf — den besonderen Charakter. Indem der Monatsspruch seinen besonderen Charakter verleiht, das Augenmerk auf eine bestimmte Sache richtet, vereinseitigt er, gewiß. Aber indem wir ein Stück Christentum entschiedener leben wollen, üben wir uns in das ganze Christentum ein. Vielleicht geht es überhaupt nur so. Für die Jugend zumal scheint es wahrscheinlich zu sein. Das eine und selbe Gotteswort in der analogia fidei ausgelegt verhindert schon, daß es eine diffuse Sache wird.

Was wollen wir nun mit den an diesem Platz künftig — sub clausula Jacobaea — erscheinenden Hilfen zum Monatsspruch? Nicht die Reihe der Auslegungen — vgl. die seelsorgerlichen Worte, die Erich Stange im „Baustein“, oder die Meditationen, die das „Baugerüst“ zum Monatsspruch findet — vermehren, sondern einige konkrete Hilfen geben zur Darbietung der Monatssprüche vor der konfirmierten Jugend. Denn es ist ja eine oft gehörte Klage der Gruppenleiter, daß sie zur Konkretion oder Veranschaulichung der Losungen wenig Hilfe bekommen. Viele Schreiber bemühen sich, tief und weise zu schreiben. Es müßte sich einmal einer bemühen, praktisch hilfreich zu schreiben. Ob es uns gelingt?

Heute nur ein Versuch in aller Kürze:

A. Das Problem I und das Problem II.

Der Monatsspruch Mk 16, 4 ist die Antwort auf das zuvor diskutierte Problem: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“ Die Frauen, die am Ostermorgen zu Jesu Grab gingen, beschäftigten sich intensiv mit diesem Problem 2. Ordnung. Denn das Problem 1. Ordnung war doch dies: Ob Jesus vom Tode auf immer weggerissen war? Das heißt aber: Ob Gott diese Schlappe, die er auf Golgatha erlitten hat, einstecken muß? Das heißt aber — da ein Gott, der Schlappen einzustecken hat, kein Gott ist: Ob Gott nicht selbst tot ist? (Wo also dann Zarathustra — so beginnt Nietzsches Buch — recht hätte, der, am Einsiedler im Walde vorbeikom-

mend, nur lachen kann: „Sollte es denn möglich sein? Dieser alte Heilige hat in seinem Walde noch nichts davon gehört, daß Gott tot ist.“)

Mit dem Problem I — ob Jesus im Tode bleibt und Gott mit ihm tot ist oder nicht — mit der positiven Lösung des Problems I wäre auch das Problem II (und III und IV usf.) mitgelöst. Dann kümmert der Stein nicht mehr.

Das Problem I ist gelöst: Jesus lebt! Darum sollen wir nicht an den Problemen 2. Ranges (wie groß sie uns auch immer scheinen) hängen bleiben. Sehr schön deutlich wird das an jener Erzählung G. Schröers „Weil Christus auferstanden ist“ (abgedruckt in den Dittmer-Beispielsammlungen): Der Schmied hat im Hangen und Bängen um seinen in Palästina kämpfenden Sohn, um seine Gesundheit — als ihm „zuerst der schwere Hammer, dann auch der leichte aus der Hand genommen wurde“ — nur die eine Antwort: „Christus ist auferstanden. Fertig. Es gibt nichts, was nicht darin eingeschlossen wäre.“ Am schönsten ist jene Lehre, die Käthe Luther ihrem sorgenden Manne gab: Sie schlüpfte in Trauerkleidung und wollte zu „Gottes Beerdigung“. Ihr Mann verstand die Lehre. Nicht umsonst ließ sie 1542 in das neu errichtete Portal ihres Hauses einmeißeln: „Vivit!“ Um wieder auf die Erzählungen zu kommen — die schönste Ostergeschichte ist und bleibt Tolstojs „Die Kerze“: Während die Bauern, die der böse Verwalter Michael Semjonowitsch plagte und sogar an Ostern zum Pflügen gezwungen hatte, murrten und Mordpläne schmiedeten, pflügt der fromme Peter Michejitsch seelenruhig, die Osterkerze auf seinem Pflug anzündend. Ist Christus auferstanden, ist das Problem des Leuteschinders schon mitgelöst; es braucht nur Geduld. Der Verwalter, der von Michejitschs Kerze hörte, schreit: „Ich bin besiegt“ und reitet schnell zum Acker; auf dem Wege wirft ihn der scheuende Gaul in die Palisaden.

Von Jesu Auferstehung her gilt es alle Lebens- und Zeitfragen zu sehen. Von hier empfangen sie ihr Licht und ihr Maß.

B. Was tut der Stein in der Ostergeschichte?

Er hat noch eine andere Bedeutung.

Es wird von ihm deshalb geflissentlich erzählt, weil der biblische Erzähler mit dem weggeschleuderten Stein zweifelsohne dartun will: Die Auferstehung Jesu ist eine wirkliche und wahrhaftige Begebenheit, alle Schichten des Seins, den ganzen Aufbau des Kosmos angehend. Keineswegs ist Ostern nur der Ausdruck dafür, daß Jesu Sterben für uns vor Gott angenommen ist und „gilt“ (Bultmann). Es hat sich nicht nur im Reiche der „Wertungen“ etwas geändert, sondern es hat sich etwas wirklich begeben!

Es hat sich einfach etwas begeben!

Etwas? Das Entscheidende: Eine neue Weltzeit läuft, seit Christus gekreuzigt wurde und auferstanden ist „nach der Schrift“ (1 K 15, 3 f.).

In mittelalterlichen Reliquiensammlungen wurden Stücke des Steins gezeigt, der damals weggeschleudert worden ist. (Wie in Luthers Thesen-Kirche 5005 ähnlicher Partikel waren.) Wir werden auf keinen Fall eine Reliquiensammlung anlegen. Aber was der Stein von Mk 16, 4 besagt, werden wir uns nicht rauben lassen: Die Auferstehung Jesu von Nazareth ist vollwirklich geschehen.

Rudolf Bösinger

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Ostersonntag: Mk 16, 1—8 *)

Der Text zeigt eine merkwürdig transparente Nüchternheit. Es werden Geschehnisse, facts, berichtet in dem sachlichen Stil einer Berichterstattung. Das Factum selbst aber erscheint so ungeheuerlich, so völlig unangemessen allem, das wir sonst unter einem wirklichen Geschehen zu verstehen haben, daß wir geneigt sind, als geschichtlich mögliches Factum in diesem ganzen Bericht ausgerechnet nur jene Worte anzunehmen, in denen von einer psychischen Reaktion geredet wird: . . . Sie entsetzten sich . . . sie flohen von dem Grab . . . denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen . . . denn sie fürchteten sich. — Dies also — die Beschreibung einer psychischen Reaktion — ist zunächst das einzige, was dem modernen Menschen in den Händen bleibt, wenn er den Auferstehungsbericht des Markus nach den Maßstäben des modernen Wirklichkeitsmodells prüft. Gerade dies könnte nach unseren modernen Maßstäben wirklich geschehen sein: — sie fürchteten sich — sie entsetzten sich — sie flohen. Gerade dies aber sind nicht historische Fakten im strengen Sinne, sondern psychische Zustände. Aber bleiben wir zunächst dabei! Die Reaktion der Frauen auf das, was sie sahen, ist ja keineswegs mythos-verhaftet, sondern geradezu modern. Vielleicht hätte ein moderner Mensch etwas gelassener und am Ende auch zynischer reagiert. Aber er hätte im wesentlichen genau dasselbe empfunden wie Maria Magdalena, Maria und Salome: Es kann nicht sein! Es ist unmöglich!

Wenn das leere Grab und der Engel vor dem Grabe, wenn das alles Mythos ist — die Frauen jedenfalls waren nicht anfällig dafür. Sie wiesen ihn ab. Daß sie entsetzt taten, wo wir uns anheischig machen, es überlegen zu können, das ist am Ende nur eine Nuance, aber kein wesentlicher Unterschied. Die Frauen am Grabe waren keine modernen Menschen, aber sie reagierten genau so wie wir, nämlich menschlich. So wie wir Menschen vor allen Tatsachen reagieren, die nicht in unser menschliches Wirklichkeitsmodell hineinpassen. Auf jeden Fall paßten das leere Grab und die Botschaft des Engels nicht in das Wirklichkeitsverständnis der Frauen hinein, und offenbar überschätzt unsere Rationalität an dieser Stelle wenigstens die Möglichkeiten des sogenannten mythischen Zeitalters. Diese Frauen verhielten sich jedenfalls so, als ob sie ganz vernünftige und normale Frauen unseres Zeitalters wären. Offenbar ist das berichtete Factum sowohl für das mythische wie für das rationale Wirklichkeitsverständnis — unverständlich. Die psychologische Nuance, daß die einen sich entsetzen und fliehen und die anderen entmythologisieren, ist eigentlich von zweitrangiger Bedeutung, es sei denn, daß uns unsere menschlichen Reaktionen wichtiger würden als die göttlichen Aktionen. Und um diese handelt es sich jetzt.

Wir vernehmen von dieser göttlichen Aktion in der Form einer Botschaft (Wort des Engels) und des Zeichens (abgewälzter Stein).

*) Die Abkürzungen der biblischen Bücher bringen wir in Zukunft nach dem Kittelschen Wörterbuch (z. B. Markus = Mk, Johannes = J usw.).

Beide Formen bezeugen und bezeichnen aber völlig unmißverständlich eine Tatsache, einen Vorgang aus Zeit, Raum und Geschichte. Das ganze Neue Testament bezeugt, daß es sich dabei nicht um eine Vorstellungsweise handelt, sondern um eine konkrete Aussage von zentraler Bedeutung. Es ist sogar von 1 K 15 aus sehr fraglich, ob wir gut daran tun, an der Stelle der Auferstehung das Kreuz Christi in den Mittelpunkt der Verkündigung zu stellen. Die Christenheit selbst hat jedenfalls bis zum Mittelalter ganz eindeutig die Auferstehung, und zwar als leibhaftiges Geschehen, im Mittelpunkt gesehen. Selbst das Bild des Gekreuzigten bezeugt da, wo der Leib nicht am Kreuze hängt, sondern triumphiert, daß hier das Kreuz noch von der Auferstehung her verstanden wurde, nicht umgekehrt. Die Verkündigung des Kreuzes ist nichts, ist ein leerer Schall, ist und bleibt eine bloße Gebärde der Verzweiflung, wo sie nicht zugleich und zu innerst Verkündigung der Auferstehung ist. Das Wort vom Kreuz ohne das Wort von der Auferstehung mag eine tief sinnige Deutung der menschlichen Situation vor Gott sein, aber sie ist nur Deutung, sie ist nicht Offenbarung und Evangelium. Denn das Evangelium ist Tatsache, und es wird Tatsache allein durch die Auferstehung. Nicht durch die historische Belegbarkeit erhält die Geburt, das Leben, Leiden und Sterben Christi den Charakter einer Tatsache im Sinne des Evangeliums, sondern allein durch die Auferstehung.

Deren historische Belegbarkeit aber ist sui generis. Im Sinne unseres historischen Verstandes hört die Belegbarkeit mit dem urkundlichen Siegel auf, mit dem das Grab Christi versiegelt war. Alles, was hernach folgte, also Ostern, ist nicht in diesem Sinne belegbar. Das beste, was der historische Verstand dabei tun kann, ist, daß er sich entsetzt. Das geringste, was er tun kann, ist, daß er entmythologisiert. Das Evangelium aber bezeugt mit der Botschaft des Engels, mit dem leeren Grab und der sichtbaren Erscheinung des Auferstandenen, daß Christus leibhaftig auferstanden ist, und daß diese leibhaftige Auferstehung die konkrete, reale, tatsächliche Erfüllung unseres Heiles ist. Hier hilft keine Deutung mehr, hier fällt eine Entscheidung: Enthält das Evangelium tief sinnige Gedanken oder Wirklichkeit? Das Evangelium selbst hat sich entschieden. Wenn wir diese Entscheidung nachvollziehen wollen, so kann es nicht auf dem Wege einer so oder so gearteten Hilfskonstruktion unseres menschlichen Vermögens geschehen — etwa Mythologisierung oder Entmythologisierung —, sondern allein auf dem Wege des Glaubens. Es ist dies aber nicht ein Glaube, der bloß Einsichten gewinnt, sondern der Tatsachen, Wirklichkeit wahrnimmt. Für diese Art der Wirklichkeit ist jedenfalls der Glaube das einzige zuständige Organ sozusagen. Was aber nimmt er wahr? Die leibhaftige Auferstehung Christi.

Leibhaftigkeit oder Leiblichkeit ist nicht dasselbe wie Körperlichkeit. Bildlich gesprochen könnte ich sagen, daß ich beispielsweise im Rundfunk an vielen Orten zugleich leibhaftig gegenwärtig sein kann, ohne körperlich anwesend zu sein. Denn die Stimme, die man hört, ist meine Stimme, sie wird mit den Sinnen, also leibhaftig aufgenommen und als meine Stimme erkannt. Ich bin leiblich gegenwärtig, ohne körperlich anwesend zu sein. Die Leibhaftigkeit gehört gewissermaßen der Kategorie

des Geschehens an, nicht der Kategorie der Gegenständlichkeit. Leibhaftigkeit ist jenseits und über der Körperlichkeit, wie das Geschehen jenseits und über, zugleich aber in, mit und unter der Gegenständlichkeit sich vollzieht. Es geschieht aber die Leibhaftigkeit nicht in mente, sondern in re.

Im Glauben an die Auferstehung nehmen wir eine uns irdisch nicht zugängliche, gleichwohl nicht minder reale Wirklichkeit wahr: die Wirklichkeit, leibhaftige Wirklichkeit des ewigen Lebens. Wir nehmen es wahr, indem wir es empfangen. Mit dem Auferstandenen Christus empfangen wir das leibhaftige ewige Leben, er ist der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Unter welchen Bildern auch immer das ewige Leben sich in unseren Geist einzeichnen möge, es hat auf jeden Fall im Glauben von uns Besitz ergriffen, wir sind Kinder und Erben des ewigen Lebens. Es wird sich einzeichnen in unseren Geist und in unsere Gedanken, es mag sich auch in flüchtigen Spuren einzeichnen in unsere irdische Körperlichkeit als eine Art Zeichen der Verklärung, der wir leiblich teilhaftig werden. Auf jeden Fall verändert die Auferstehung Christi die Welt. Sie wird zum Schauplatz des leibhaft-ewigen Lebens, in diesem Tal des Jammerns und des Stöhnens erklingt schon der Triumph des Lebens. Alles Irdische ist zwar gezeichnet zum Tode, aber es trägt auch das Siegel des Lebens. Wir sind Christi nach Leib und Seele, also gehören wir dem Leben nach Leib und Seele, denn dieser Christus ist leibhaftig auferstanden.

Hans Schomerus

Ostermontag: J 11, 20—27

Daß es bei der Auferweckung des Lazarus nicht so sehr um das einmalige Ereignis geht, das sich damals in Bethanien vollzogen hat, geht deutlich aus der Zuordnung dieser Perikope zum Osterfest hervor. Sonst hätte ja dieses Wunder keine Bedeutung für uns Heutige mehr, sondern wäre höchstens ein Mirakel aus vergangener Zeit. Denn sind nicht alle, die damals geheilt oder auferweckt wurden, wieder krank geworden und gestorben? Wirkliche Hilfe wider den Tod, Lebenshilfe, wie wir sie bei Jesus suchen, liegt ja nicht in einer noch so wunderbaren Lebensverlängerung um etliche Jahre, sondern allein in der völligen Befreiung vom Todesverhängnis. Diese Befreiung ist uns aber nicht mit der Botschaft von der wunderbaren Auferweckung des Lazarus gegeben, sondern sie ist uns in Christus gegeben und in seinem Wort, in der Ostertatsache. Dahin wollen uns die Wunder Jesu führen, darauf wollen sie hinweisen.

Wir dürfen also bei der Predigt über diese Perikope nicht bei dem einzelnen Ereignis stehenbleiben, sondern dahinter muß Christus gezeigt werden in seiner umfassenden Bedeutung für alle Welt. Was hier an dem einen Toten geschieht, das geschieht an allen Toten, denn Christus ist die Auferstehung und das Leben für alle Menschen! Und doch ist es gut, daß hier einmal an einer ganz konkreten Geschichte gezeigt werden kann, was Ostern eigentlich für uns bedeutet, wie diese Welt des Todes von der Welt des Lebens überwunden wird.

1.

Daß diese Welt eine Welt des Todes ist, das wissen wir und damit finden wir uns — wenigstens theoretisch — ab. Wie schwer wird es uns aber, uns im konkreten Fall in die große Veränderung zu fügen, die das Sterben über uns und unsere Familien bringt, besonders wenn man ganz tief und stark das Gefühl menschlicher Gemeinschaft erleben durfte! Zeigen wir unseren Gemeinden doch auch in diesem Zusammenhang den Frieden und das stille Glück jenes Hauses in Bethanien und seiner Bewohner, wir kennen es ja auch aus der Geschichte Lk 10, in der Jesus zu Besuch kommt und sein warnendes „Eins ist not!“ an Martha richtet. Auch hier in J 11 kommt die herzliche Gemeinschaft der drei Geschwister deutlich genug zum Ausdruck. Aber alle diese innigen Verbindungen, die unser Leben so reich machen können, reißt der Tod in kalter Grausamkeit auseinander.

Welche Trauer und Unruhe dieser größte Störenfried und letzte Feind der Menschen in alles menschliche Glück bringt, das mag nicht nur aus dieser Stelle, sondern aus Beispielen des eigenen Erlebens gezeigt werden: Welche Unruhe in den Trauerhäusern herrscht, wie die Menschen oft geradezu aus dem Gleise geworfen werden. Man vergleiche aber auch den eigentümlichen Zusammenhang zwischen der Erzählung Lk 10 und diesem Bericht von dem Tode und der Auferweckung des Lazarus! Wie recht hatte doch Jesus, als er die Martha, die so ganz von ihrer Arbeit in Anspruch genommen war, hinwies auf das Eine, was not ist! Denn wieder ist es Martha, die voll Unruhe davonläuft, während Maria still zu Hause bleibt, weil sie weiß, auf wen sie warten kann.

Aber haben die Menschen nicht recht, daß sie sich über das Todesverhängnis nicht so einfach beruhigen können? Der Tod ist eben kein bloßer Naturvorgang, sondern der Sünde Sold, Gericht Gottes (Ps 90, 7). In Gottes Welt und in das gottgewollte Leben der Menschen gehört der Tod nicht hinein, er ist der letzte Feind, der aufgehoben werden muß. Und das ist das Werk und die Aufgabe des Christus.

2.

Aber was für ein Werk und welche Aufgabe! Gerade das ist das Unheimlich-Gewaltige an diesem Bericht des Johannes, daß er zeigt, wie der menschlichen Todesangst und Todesunruhe in Christus ein Wille begegnet, der weit über allem Menschlichen liegt. Niemand kann es sich vorstellen, was Jesus eigentlich will (V. 12 f., 23 f.), weder die Jünger noch Martha — noch wir. Was Jesus hier will und tut, das liegt gänzlich außerhalb unsrer Vorstellungswelt. Welche Verwirrung und Ratlosigkeit! Nicht genug damit, daß wir nicht wissen, was wir tun und wohin wir uns wenden sollen in der Unruhe, die uns der Tod bereitet —, nein, es wehrt sich auch unser Verstand gegen das, was ihm da mit übermenschlicher Gewalt gegenübertritt. Um Hilfe verlegen, nach Hilfe suchend — wehren wir uns doch gegen Gottes Hilfe, die uns in Christus entgegenkommt. Rätselhaftes Menschenherz! Aber der Fürst des Lebens geht seinen Weg; in alle Ratlosigkeit und Verwirrung hinein ruft er sein gewaltiges: „Ich bin die Auferstehung und das Leben . . .“

Ich bin, so sagt er. Nicht: Ich verkündige euch die Auferstehung. Nicht: Ich zeige euch, wie man zum ewigen Leben kommt. Nein: Ich bin die Auferstehung, ich bin das Leben. Klingt nicht etwas Einseitig-Erbarmungsloses aus diesen Worten? Da sind all die menschlichen Sorgen, die in einem Trauerhaus aufwachen — die Frage: Was soll nun aus uns werden? Da sind all die schönen, tröstlichen Vorstellungen, mit denen wir Menschen den Tod zu schmücken pflegen, wie man Blumen und Kränze auf Särge und Gräber häuft: etwa, daß wir doch eine unsterbliche Seele haben, oder daß der Tod nur ein Übergang sei, oder daß wir weiterleben in den Gedanken und Erinnerungen unsrer Lieben . . . Dieses ganze Gespinnst unsrer Sorgen und Vorstellungen wird rücksichtslos zerrissen von den beiden Osterworten des Herrn Christus: Ich bin!

Ja, der Tod ist die bittere Wirklichkeit für uns Menschen, die sich weder durch Sorgen noch durch Blumen in ihrer Härte mildern läßt. Aber Christus nimmt den Kampf dagegen auf. Daß es wirklich ein Kampf mit dem Einsatz der ganzen Person ist, hat uns die Passionszeit deutlich genug gezeigt. Aber auch aus unsrer Geschichte muß es deutlich gemacht werden, daß die Wunder Jesu keine leichten Zaubertaten gewesen sind, zu denen es nur eines leichten Wortes bedurft hätte. Der V. 33 zeigt uns, was es für ein Krieg war, „da Tod und Leben rungen“, wie Christus über das Verhängnis des Sterbenmüssens weint und ergrimmt. Er ist auch hier das Lamm, das der Welt Tod trägt — und überwindet!

Darum ist er auch Sieger geblieben, und nun klingt es nicht mehr einseitig-erbarmungslos, sondern voll Trost, Gnade und Barmherzigkeit an unsere Ohren: „Ich bin die Auferstehung und das Leben . . .“ Nun wissen wir: Was an Lazarus geschehen ist, ist eine Verheißung über allen Gräbern dieser Welt.

3.

Aber eine Verheißung, die nur dem Glauben gilt. „Wer an mich glaubt, der wird leben.“ Glaubst du das? „Ja“, sagt Martha — merkwürdig rasch und bereitwillig —, „ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage.“ Das ist der falsche Glaube. Darum bleibt sie auch ungetröstet. Glaube, der sich nur auf allgemeine theologische loci richtet, ist nicht Glaube. Glauben heißt: Vor Jesus stehen, sein Wort hören und sich ganz in seinen Willen gefangen geben, daß er an uns wahr mache, was Luther sagt (Lied 239, 7):

Ich bin dein, und du bist mein,
und wo ich bleib, da sollst du sein,
uns soll der Feind nicht scheiden!

Der Feind, das ist der Tod. Hier vor uns liegt der Tote, hier ist das Grab. Wem sollen wir glauben? Wer hat hier das Wort: der Tod oder Gott? Ostern sagt es uns: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!“ Und die gläubige Gemeinde hört es, und ruhig gibt sie die Antwort: „Ja, Herr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist“ (V. 27).

Liedvorschläge: 81, 1—3; 417, 1; 87, 1—4; 87, 6—7; 75.

Herbert Schulz

Wir verweisen auf die Kommentare von Th. Zahn und R. Bultmann, auf die reichhaltigen und tiefen Auslegungen von W. Brandt und K. Hartenstein („Da es nun Morgen war“), sowie auf die Meditationen von H. D. Wendland in den „Göttinger Predigtmeditationen“ und von Amtsbruder Bernlehr im Jahrgang 1948 dieser Reihe. Dort auch alles exegetisch Wichtige.

Es mag gestattet sein, in Anbetracht der Fülle der sich häufenden Probleme (Nachtrag - Verfasserfrage, „Durcheinander verschiedenster Motive“, „Verkoppelung merkwürdigster Widersprüche“, „Überkreuzungen und Wiederholungen aus anderen Evangelientexten“) und dem Riesenschatz von Lösungen („johanneische Apostelgeschichte“, „erneuter Missionsbefehl“, allegorische, symbolische, pneumatische Exegese) eine sehr simple Auslegung anzufügen. Soviel Unbegreifbares, Mysteriöses, Undurchschaubares auch mitschwingen und darum eine Vielfalt von Gesichts- und Zielpunkten zulassen mag, so wird in dieser für den Exegeten wie Prediger gleichermaßen großen Verlegenheit doch nur bestätigt, daß die Erscheinungsberichte der Evangelien eben keine Polizeiberichte sein wollen, die eine fides historica begründen, sondern „überschäumende Berichte der Jünger von einem Erleben, das die widerfahrene Offenbarung kaum zu fassen vermag, so wenig wie die Schale den scharfen Strahl des Wassers“. Wir bescheiden uns und suchen, in der dargebotenen Klammer V. 1 und 14 sowie V. 4 b und 12 c das Unfaßbare zu fassen. Das Nächstliegende scheint uns dabei auch das am ehesten allgemein Zugängliche.

I.

Von Ostern her kommend vernehmen wir diesen Bericht und finden uns als Gemeinde in der gleichen Lage vor wie die Jünger einst: in der alten Welt und Geschichte, zurückversetzt in den grauen Alltag, beim täglichen Handwerk, aufs Warten verwiesen, in erfolglosem Tun. Das gibt es doch, daß sich da trotz Ostern offensichtlich gar nichts geändert zu haben scheint. Alle Hochgefühle und erhabenen Stimmungen sind verfliegen. Es bleibt alles beim alten, die Welt mit ihren harten Gesetzen des Erwerbs nimmt uns gefangen. Die alten Rat- und Erfolglosigkeit zermürben und quälen. Der „Weg zurück“ in den Alltag mit seinem Auf und Ab, seinem täglichen Idealismus und resignierenden Nihilismus bleibt uns so wenig wie der siebenköpfigen Jüngerschar der Fischer am See erspart — auch nach Ostern offenbar nicht. Ja mehr noch: Diese Schar schämt und scheut sich nicht, zuzugestehen, daß eine merkwürdige Rat- und Ziellosigkeit sie überfällt sogar angesichts des Auferstandenen und seiner wiederholten Erscheinungen. Die verzweifelte Ignoranz, das unsichere Tasten beginnt auf anderer Ebene im Anblick des großen Incognito am Ufer von neuem. Es ist, als ob sich das Mißverstehen und Entsetzen bei den dreifachen Leidensweissagungen nun auch angesichts der dreifachen Erscheinung des Auferstandenen fortsetze. Das also ist der „Nachtrag“, gar der Ertrag von Ostern, den die Jünger offen preisgeben: so sind wir, wenn wir auf uns blicken, auf uns verlassen. Unsere Augen waren gehalten, unser in sich gekehr-

tes, den Sinnen verhaftetes Wesen fand keinen Zugang zu dem dort, der am Ufer stand. Wir wußten es nicht, daß es Jesus war. Es schob sich wieder und wieder „die eigentümliche Scheidewand“, der Vorhang des Todes dazwischen (Mk 6, 49; Lk 24, 16; J 20, 14). Das gibt es offenbar, daß man den Erstandenen sieht und doch nicht sieht. Daß er sich offenbarte, und doch das eigene tumbe Herz und die blöde ratio, die mit der wirklichen Welt rechnet, rechnen muß, uns ihn permanent verschleiern wollen. Die Auferstehung ist mithin keineswegs eine so eindeutig aufweisbare historische Tatsache, keine automatisch sich einstellende Funktion des Glaubens. Sonst wäre sie ja nicht der Einbruch der neuen Welt, nicht die Wundertat des erhabenen Herrn, über die er frei verfügt. Der sich hier offenbarende Christus bleibt zunächst der völlig Ferne, von Hoheit umstrahlt, von niemand befragt, von keinem erkannt. Die Scheu und Zurückhaltung, das ehrfürchtige Schweigen und die totale Ungewißheit, die sich der Jünger bemächtigt, entsprechen dem Geheimnis, das hier offenbart wird: der, der den Tod überwunden hat, begegnet uns von jenseits der Todesgrenze her im Diesseits unserer Todverflochten- und -verfallenheit. Die Scheidewände werden durch ihn und für ihn transparent, aber für die Seinen sind sie nun einmal da und lassen sich nicht von ihnen aus überspringen. Hier trifft sie ja auch zunächst kein bekanntes „Fürchtet euch nicht“, kein „Friede sei mit euch“. Und selbst seine Stimme an sich genügt nicht als Erkennungsmal. Ja, wo es endlich zum Erkennen kommt, da dämmert es nur dem einen, der an Jesu Brust lag, da geht es sehr schrittweise von Erkennen zu Erkennen, nachdem ich erkannt bin! Und die anderen Jünger bedürfen dieses Zeugnisses, daß ihnen die Augen geöffnet werden. Ohne dies Zeugnis kommt es bei ihnen nicht zur Begegnung mit dem Auferstandenen. Nur in der anstößigen Abhängigkeit von der geschichtlichen Vermittlung des Sehens, Bezeugens und Glaubens „haben“ wir den Auferstandenen. Dies alles — die Ratlosigkeit im grauen Alltag, die Not der verschleierte Augen und Herzen, der Ungewißheit und des vermittelten Osterglaubens — gibt es auch nach Ostern und muß es wohl geben, soll der Auferstandene real in unserer Welt sich offenbaren und soll er selbst, der vom Tod Erweckte es sein. Es ist keine Schande für den Prediger, auch darin sich und seine Hörer den Jüngern gleichzeitig zu wissen, in dem Gestehen dessen, was wir nicht wissen und nicht wissen können und sollen, was wir an Widersprüchen nicht auflösen und nicht auslegen können. Sollte das die Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses wirklich beeinträchtigen, wenn wir die Aporie — des Woher und Wie der Auferstehung z. B. — zugeben? Ist diese Aporie nicht viel eher die Kehrseite der göttlichen Weisheit, mit der Gott an Ostern handelt, unsere Armut das Analogon der Fülle seiner Offenbarung? Es gehört doch wohl zur Redlichkeit unseres Verkündigens dieses Textes, zu bezeugen, wie unberechenbar und unbegründbar, wie unaufhaltsam und unverfügbar, wie souverän sich der Herr an Ostern selbst offenbart. —

II.

Aber nun eben „er offenbarte sich“ und „er offenbart sich zum drittenmal also“. Es ist die Bewegung in unserem Bericht von dem „sie wußten nicht, daß es Jesus war“ hin zu dem „sie wußten, daß es

Jesus war“. Worin liegt die Eigenart dieser Offenbarung in unserem Text? Wo in den vielfältigen Zügen ist der Punkt, da die Gemeinde heute dem Lebendigen begegnen darf? Ich meine, dies will der Text besagen: in der konkreten, geschilderten Welt der Arbeit, in ihrer alten Tätigkeit und Ratlosigkeit kommt der Herr zu ihnen, sucht sie auf, holt sie ab. Im Alltäglichen erweist er sich als der Ewige. Es gehört zur Eigenart des Auferstandenen, daß der Mensch sich nicht in einen heiligen Raum versetzen muß, sondern daß Gott auch hier descendent wird, den Menschen dort aufsucht, wo er nun gerade steht. — Da kann es nicht anders sein, als daß er unserem Leib der Nächste wird. In der Sarx läßt sich auch hier die Doxa des Auferstandenen schauen (J 1, 14). Der Herr wird unserm Leib der Bruder, Helfer und Versorger. Da gibt es keine Scheidewand von Dingen und Menschen, die ihn hindern könnte, sich als den Lebendigen zu erweisen. Vielmehr macht er sich diese konkrete Welt unserer Tätigkeiten und Verlegenheiten dienstbar und verfügbar, um sich an ihr, in ihr als unser „Nächster“ zu beweisen. Er läßt den Fischzug gelingen, er bereitet das Mahl am Ufer, er hält Tischgemeinschaft, um „die reale Leiblichkeit des Auferstandenen zu demonstrieren“ (Bultmann). Das gibt es also, daß er gerade in der ausweglosen Not als der Gegenwärtige, als der allmächtige und erbarmende Herr sich erweist. Dabei tut er sich als der Gleiche und Nämliche kund, der er im Erdenwandel vor dem Kreuze war. Der Christus nach der Auferstehung ist derselbige wie der Jesus vor dem Tode. Der absolut Ferne erweist sich auch hier in gleicher Weise als der absolut Nahe, der aus der Bezwingung von Grab und Tod zu den Jüngern tritt, um als ihr Versorger neue, ewige Gemeinschaft zu stiften. — Darum ist auch das neue, selige Wissen und Gewißwerden ein liebendes Erkennen und Wiedererkennen, ein Erinnern an den, der ehemals war. Als der arme, bittende Christus begegnet er zunächst den Seinen wie einst und wie immer, wenn er in seinen bedürftigen Brüdern uns in den Weg treten wird. Als der Helfer und überreich Speisende, wie dort beim wunderbaren Fischzug und der Speisung der Fünftausend und wie bis ans Ende der Tage, wenn er die Hungernden mit seinem Mahl speisen wird. Wundersam zart und sachte, behutsam geht dies Erinnern vor sich, wird die Decke von ihren Augen genommen. Nicht die lauten, vielen Worte, sondern das symbolische Handeln sind der Ausweis seiner wahrhaftigen Auferstehung und bestärken die Gewißheit: Er ist der Herr, der Herr ist da! Dem dienen alle Einzelzüge, dem ordnen sie sich unter und wollen allein von hier aus verstanden sein: ja, es ist der Herr, groß, reich und nah, wie dort beim Fischfang, wie bei der Berufung am See, wie beim Meerwandel, wie im Gleichnis vom Fischnetz, wie bei der Speisung der Fünftausend, wie bei der Stiftung des Mahls. Die neue Lebensgemeinschaft, in die Jesus mit seinen Jüngern tritt, nimmt wieder und wieder die Art und Weise seines Helfens und Zurechtbringens auf — wie dort bei den Emmausjüngern beim Brotbrechen, wie beim dreimaligen Befragen des dreimaligen Verleugners — und verhilft so zum inneren Zeugnis: Es ist der Herr! Es ist keine Manie des Redaktors, der hier nochmals bekannte Ereignisse wiederholt, es ist die Erfahrung des Glaubens, daß etwa der Auferstandene in seinem heute wiederholten Wort sich gegenwärtig erweist. Daran entsteht die Gewißheit: So hilft kein anderer. So

nah, so menschlich, so brüderlich, so leiblich, so konkret und so real. So und nicht anders dürfen wir ihn auch heute bezeugen und darf man in eben diesem Zeugnis ihm begegnen: Es ist der Herr, — voll göttlichen Lebens, dem wir nicht nahen können, der sich uns naht, wie es ihm gefällt, und den wir empfangen dürfen, weil er uns in seine Gemeinschaft hineinnimmt, die auch durch Schuld und Tod nicht gebrochen werden kann. Das gibt es, und dessen sind wir gewürdigt! — Darum darf zur Sprache des Staunens und Stammelns, der ehrfürchtigen Scheu und des Erzitterns, des Tappens und Dämmerns (weil angesichts des Auferstandenen alle unsere Maßstäbe und Begriffe scheitern, angesichts des Erdbebens der Auferstehung die alten Ordnungen zerbrechen und zerreißen) die Sprache des Jubelns und Triumphierens kommen, des Jubelns darüber, daß er selbst die Scheidewände wegnimmt, uns nicht unserer Ratlosigkeit und unserm Unglauben überläßt, unserer Armut und Öde, sondern die selige Gewißheit ins Herz schenkt: Der Herr ist nahe als der Bruder, der für uns lebt und sorgt. Das *εγω ειμι* findet sein Echo: *ο κυριος εστιν*. So mag unser Text und unsere Verkündigung Anfechtung und Freude widerspiegeln, die in Jesu Verheißung uns widerfahren: „Über ein kleines werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines werdet ihr mich sehen!“

Wer darüber hinausgehen will, findet reiche Möglichkeiten. Selbstredend wird auch „ein spezifisch kirchliches Interesse“ mit verfolgt werden können. Es ist verlockend, die Spur aufzunehmen: die neue Indienstnahme in den Beruf des Menschenfischers (unter Geheiß und Verheißung von J 15, 5 c und Phil 4, 13), die Fürsorge des Herrn für seine Arbeiter in seinem Reich, die Einheit der Kirche, dargestellt im unzerreißbaren Netz, die erneuerte Abendmahlsgemeinschaft mit dem Auferstandenen als eines Lebensmahls, das Christusdiagramm, dargestellt im Fisch, die Vollzahl und Fülle der Völker und Menschenarten, symbolisiert in der Zahl 153, die Deutung des Meeres, des Schiffes, des Gestades der Ewigkeit! Das mag nach Lage der Gemeinde und Maßgabe eigener Erkenntnis entschieden werden; uns ging es um das Nächstliegende, aus dem Text direkt zu Erhebende, und wir meinen, auch um das den heutigen Menschen am meisten „angehende“ und treffende Zeugnis.

Lieder: EKG: 81, 1—3; 75; 85, 1—5; 85, 11. 12; 89, 5.

Hans-Otto Jaeger

Handreichung zum Schlußgottesdienst Ostern 1952

1. Liturgie:

Introitus J 3, 27; Absol. Mt 7, 8; Lektion 1 Th 5, 12—24; Grad. 1 K 12, 6 (oder Lektion Lk 17, 5—10; Grad. Phil 4, 13). Text: Js 26, 12.

2. Disposition:

Einltg.: Rundfunksender = Arbeit der Lehrer; Rundfunkempfänger = Aufgabe der Schüler; beide funktionieren nur, wenn der Stromversorgung angeschlossen; Arbeitsvoraussetzung.

Thema: Alles, was wir ausrichten, hat uns Gott gegeben.

I. Was wir ausrichten.

a) Perfekt: Halbjahr vom Gewicht eines vollen Jahres; voller Sack mit doppeltem Tempo ans Ziel gebracht. Froh! „Tak for sist ar“ (s. u.).

b) Futur: Arbeiten mit dem Ethos einer schlichten Pflichterfüllung ohne großes Planen, Fragen und Aufheben. Die Schule soll sich nicht ändern mit jedem Wind, der Bauer bis zum vorletzten Welttag seine Bäume pflanzen, der Gelehrte mit 85 Jahren weiterstudieren und wir unsere Schulfächer treiben, auch wenn Katastrophe vor der Tür.

Von unserer Seite bedarf es der Treue und des guten Willens.

II. Von Gott gegeben.

Es fällt uns sehr viel zu!

a) Allgemein: Lehrer, die etwas können (nicht erst zu suchen!); Bücher, aus denen wir schöpfen (nicht erst zu schreiben!); Schulhaus (nicht erst zu bauen!); Staatsgelder zum Schulbetrieb (der Vater zahlt ein Minimum!); Wohnung; Verkehrsmittel usw. d. h. allg. und öffentl. Ordnung, von Gott gegeben.

b) Beim Einzelnen: Begabung, Erbgut, Gesundheit, Bewahrung, Elternhaus; man kann es nicht nehmen, es sei denn gegeben von Gott. Frohe Anerkennung und Dank!

III. Alles? Auch das Ungute?

a) Beispiel: Zeichenbegabung—Pornographie; Klugheit—Betrug; gute Manieren—Blenden. (Im Großen: Gebrauch der Physikkenntnis zur Weltzerstörung, Menschenkenntnis zur Volksverführung, theol. Kenntnis z. Propag. des Atheismus.) Der verl. Sohn ging verloren mit dem Geld, das ihm der Vater gegeben. Gott gibt zu seinen Gaben Freiheit; an ihr und ihnen wächst Schuld und Beschämung.

b) Soweit im Guten ausgerichtet, was Gott gegeben: unsere Pflicht. Soweit im Bösen ausgerichtet, was Gott gegeben: Bitte um Vergebung. Unter allen Gaben Gottes Sündenvergebung die größte.

3. Zur Illustration:

Schwedischer Silvestergruß: Tak for sist ar, danke für das vergangene Jahr. — Hamburger Gedenkmünze anl. Belagerung 1679 durch die Dänen; Vorderseite: „Der König von Dänemark ist vor H. gewesen, was er ausgerichtet, ist auf der andern Seite zu lesen“; auf der andern Seite steht nichts. — „Lerne, lehre, Gott zur Ehre“ (Schulhausinschrift). — „Die Raketen werden den Sternen nie schaden, wenn sie auch heller leuchten und dazu puffen und knallen“ (Fr. Hebbel). — „Vielleicht würde ein Mörder Gott treuer sein als ich, wenn Gott ihm so viel Gnade geschenkt hätte wie mir“ (Franz v. Assisi). — Blücher: Wer vermag seinen eig. Kopf zu küssen? Küßt Gneisenau. — Zum Grafen Zeppelin: „Sie können doch nicht leugnen, der Erfinder des Luftschiffes zu sein!“ Antw.: „Und wo bleiben Gott und mein Konstrukteur?“ — Bismarck im Hause eines Freundes vor seinem Bild: „Das soll ich sein? Das bin ich nicht . . . (und auf ein Bild vom sinkenden Petrus deutend) das bin ich.“ Goethe, Brief an Jakobi: „Was sind wir denn alle, daß wir uns viel erheben dürfen?“ — Nullen, tretend hinter Eins, würden Tausende zählen; wenn sie den Einen nicht wählen, zählen sie alle zusammen keins (Fr. Rückert?). — Luther: Drei Dinge werden die christliche Religion verderben: Das Vergessen der Wohltaten, die wir vom Evangelium empfangen; die Sicherheit, die überall schon herrscht; die Weltweisheit, die alles mit sicherer Ordnung umfassen will und allgemeinen Frieden schaffen mit gottlosen Plänen.

Traugott Mayer

BERICHTE

Innere Mission und Gemeinde

Das in den Jahren 1948 bis 1951 in Mannheim-Neckarau aufgebaute Altersheim der Evang. Kirchengemeinde Mannheim, die Besitzerin des Hauses und Rechtsträgerin des Heimes ist, gab Anlaß, sich über das Verhältnis von Gemeinde und Innerer Mission Gedanken zu machen. Voraussetzung dafür waren zwei Situationen, die in der Gemeinde Mannheim-Neckarau besonders bestimmend sind.

Neckarau ist Mannheims größte Arbeitervorstadt mit einem Kranz bedeutender Industrie. Die Bulldoggs der Firma Lanz, die Baumaschinen der Firma Vögele, die Schildkrötpuppen der Rhein. Gummi- und Celluloidfabrik, die Seile von Seil-Wolff, die Kabel der Südkabel und neben zahlreichen kleineren Betrieben das Großkraftwerk prägen das Gesicht dieses Stadtteils. Seit 120 Jahren findet in zunehmendem Maße ein Zustrom von Arbeitern aus der ganzen deutsch-sprechenden Welt hierher statt. Rheinländer und Böhmen, Italiener und Schwaben sind zu der einheimischen Bevölkerung gestoßen, deren Restbestand noch 15 Bauernfamilien sind. Bei dieser gemischten Bevölkerung waren die sozialen Spannungen von Anfang an unausbleiblich. Zu ihrer Behebung war die strebsame und bewegliche Bevölkerung sehr bald zu wirkungsvollen Hilfsmaßnahmen geschritten. Bereits im Jahr 1832 entstand die erste Siedlung, der „Kappes“, und in verhältnismäßig rascher Reihenfolge schlossen sich Siedlungen der verschiedenen Industrierwerke, später der Gewerkschaften und neuerdings der Städt. Baugesellschaft, der Neuen Heimat und zuletzt des Evang. Hilfswerkes diesem Ring an. Nach dem 1. Weltkrieg entschlossen sich die Gewerkschaften zum Bau eines großen Saalgebäudes mit Nebenräumen zur Sammlung des geselligen Lebens dieses „roten Stadtteils“, das heute noch Mannheims größtes Saal ist. Die evang. Kirchengemeinde schuf ungefähr zur gleichen Zeit mit Unterstützung der bürgerlichen Vereine neben der Kirche Badens größtes Gemeindehaus mit 1200 Sitzplätzen, einer großen Bühne, Restaurationsbetrieb, Klubsälen, einer Kegelbahn und einer Kinoeinrichtung.

Die Gebäude rings um die Kirche, darunter auch das schöne Gemeindehaus, wurden im 2. Weltkrieg zerstört. Aus den Resten des neuen Gemeindehauses konnte ein kleines Jugendheim mit zwei Sälen geschaffen werden. Das kleinere sog. alte Gemeindehaus, das nur ausgebrannt war, hatte bei der Währungsreform gerade noch ein neues Dach bekommen. Nun handelte es sich darum, die Gemeinde zu neuer Opferwilligkeit anzuspornen und trotz der leeren Kassen der Kirchengemeinde die Baukörper um die Kirche herum neu zu gliedern. Der Wiederaufbau der völlig ausgebrannten Kirche konnte 1949 vollendet werden. An dem Wiederaufbau des Gemeindehauses als eines evangelischen Gesellschaftshauses konnte aus äußeren und inneren Gründen nicht gedacht werden. Das alte Gemeindehaus hat im Erdgeschoß die Konfirmandensäle enthalten und im Obergeschoß Wohnungen. Das danebenliegende Gebäude enthielt das Kirchensteueramt und ebenfalls Wohnungen, die zum großen

Teil s
befindl
Gemein
zu sch
zugleich
spröche
Die G
Woche
und G
Materi
13 Insa
der Ba
vollend
auch es
und wa
bergt.

Vo
bewerb
ist, son
der Ki
linge, s
alten M
bewähr
festigun
geren C
Große
Überze
sind in
grünen
frucht
ist, mei
für die
der kö
Pfleger
zu helf
haben.
wir, ur
andacht
einmal
dieser
Es ist
der Ger
an der
gebrest
der Fü
schätzer
In
die gek
Gottesd

Teil stark beschädigt waren. Wenn es gelang, die wenigen noch dort befindlichen Mieter in neuen Wohnungen unterzubringen und den in der Gemeinde so zahlreichen im Elend befindlichen alten Leuten eine Heimstatt zu schaffen, so war der Wohnungsnot ein erheblicher Abbruch getan und zugleich ein ganzer Hof von Gebäuden neben der Kirche einem ausgesprochenen kirchlichen und missionarischen Zwecke dienstbar gemacht. Die Gemeinde hatte Verständnis und brachte in einer Sammlung vier Wochen nach der Währungsreform den Betrag von 6000 DM auf. Maurer und Gipser, Schreiner und Maler opferten ihre Zeit und zum Teil ihr Material, um das Haus fertigzustellen. Als im Dezember 1948 die ersten 13 Insassen einziehen konnten, war der Anfang gemacht zu einem Hof der Barmherzigkeit. In diesen Tagen ist der innere Ausbau des Heimes vollendet worden, das nun über 60 alte Männer und Frauen, darunter auch einige Ehepaare, in freundlichen Zimmern mit Zentralheizung, kalt und warm fließend Wasser und einer Zentralradioantennenanlage beherbergt.

Von vornherein wird den alten Leuten, die sich um die Aufnahme bewerben, gesagt, daß das Heim nicht nur als eine Alterspension gedacht ist, sondern eine Lebensgemeinschaft von Christen im Schutze und bei der Kirche bilden soll. Die alten Menschen sind nicht nur unsere Pflegekinder, sondern viel mehr unsere Mitarbeiter. Darin besteht der Wert des alten Menschen, daß er seinen christlichen Glauben in Jahrzehnten hat bewähren müssen und nun in der Bewährung und charakterlichen Befestigung des Alters durch sein Leben richtungweisend ist für die jüngeren Generationen. Man kann es nicht genug danken, wenn Eltern und Großeltern aus der Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes und in klarer Überzeugung für die ewige Offenbarung Gottes eintreten. „Die gepflanzt sind in dem Haus des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkünden, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm.“ Es ist eine große Gefahr für die Leitung und das Pflegepersonal eines Altersheimes, daß sie um der körperlichen Gebrechen der Alten willen sie nur als Kinder und Pflegekinder behandeln, anstatt ihnen zur Erfüllung ihrer großen Aufgabe zu helfen, die sie als gereifte Gotteskinder im Leben der Gemeinde haben. Von diesem Gesichtspunkt aus haben wir versucht und versuchen wir, unsere Lebensgemeinschaft aufzubauen. Die wöchentliche Abendandacht, die in der Reihe der täglichen Abend- und Morgenandachten einmal der Gemeindepfarrer hält, gibt Anlaß, alle die Gemeindeglieder dieser „Altengemeinde“ zu besprechen und auch ihren Rat dazu zu hören. Es ist selbstverständlich, daß in den Andachten der einzelnen Anliegen der Gemeinde in Fürbitte gedacht wird. Und „wer Fürbitte leistet, nimmt an der Weltregierung Gottes teil“ (Tholuck). Niemand ist zu alt oder zu gebrechhaft, um an dieser Fürbitte teilzunehmen. Wir sollten die Macht der Fürbitte einer solch geschlossenen Lebensgemeinschaft nie unterschätzen.

In der Kirche haben die Insassen des Altersheims mehrere Bänke, die gekennzeichnet und ihnen vorbehalten sind. Dort sitzen sie in jedem Gottesdienst und sind der Gemeinde ein Vorbild im Kirchgang. Selbst-

verständlich sind diese Männer und Frauen vor ihrem Eintritt in das Altersheim auch nicht sonntäglich in die Kirche gegangen. Aber die Ordnung ihrer Gemeinschaft hilft ihnen, diese Ordnung wert zu halten. Wir haben mehrere Insassen, die sich von Anfang an strikte geweigert haben, an Andachten und Gottesdiensten teilzunehmen. Sie sind innerhalb weniger Monate ohne drängenden Zuspruch in völliger Freiwilligkeit zu regelmäßigen Kirchgängern geworden.

Wer in der Gemeinde lebt, will an den Aufgaben der Gemeinde mitarbeiten. Es handelte sich darum, Aufgaben zu finden, die den alten Leuten gemäß sind und im Rahmen des Gemeindelebens notwendig. Seit Jahren hat ein besonderer Besuchsdienst in Zusammenarbeit mit dem Pfarrer die alten Gemeindeglieder bei ihren Geburtstagen besucht und die säumigen Christenlehrlernpflichtigen vermahnt. In diesen Besuchsdienst die Alten einzuordnen, erschien eine sinngemäße Aufgabe. Es kann heute schon gesagt werden, daß sich diese Einrichtung außerordentlich bewährt hat und den Heimbewohnern wie den alten Gemeindegliedern gegenseitig reiche Freude bereitet. Die nächste Aufgabe war die Gründung einer öffentlichen Wärme- und Lesestube, die an das Altersheim angegliedert wurde und sich eines ungewöhnlich guten Besuchs erfreut. Es gibt Stunden, in denen 50—70 Gemeindeglieder und auch Katholiken gleichzeitig zu Besuch in der Wärmestube sind. Kein Besucher wird nach seiner Konfession gefragt. Während die sonstigen städtischen Wärmestuben nur einen schwachen Besuch aufzuweisen haben, können wir nur über Überfüllung klagen. Der Grund ist das menschliche Verhältnis zwischen den Insassen des Altersheimes und ihren alten Kameraden. Jeder Besucher wird begrüßt und nach seinen Wünschen gefragt, er erhält Zeitungen, Zeitschriften, Gemeindeblätter und Spiele nach Wunsch. Die alten Leute im Altersheim haben sich abwechselnd etwa zwei- bis dreistundenweise in diesen Dienst eingeteilt.

Als nächste Aufgabe ist eine Gemeindebücherei dazu gekommen, die der Evangelische Bund gestiftet hat und die ebenfalls von den Insassen des Altersheimes betreut wird. Da die alten Leute im Altersheim gute Leser sind, können sie den Gemeindegliedern den Inhalt der Bücher beschreiben und empfehlen.

Umgekehrt bekommt nun die Gemeinde auch mehr und mehr Freude an „ihrem“ Altersheim. Es ist selbstverständlich, daß die Insassen des Altersheimes bei allen Gemeindeveranstaltungen, Gemeindeabenden und Kaffeekränzchen und Aufführungen ihre bevorzugten Plätze erhalten. Außerdem haben sich die verschiedenen Gruppen der Gemeinde bereit erklärt, monatlich einmal einen geselligen Abend im Altersheim zu gestalten. So hat unser vorzügliches Gemeindeorchester mit seinen 25 Streichern ebenso wie unser großer Kirchenchor und die Jugendkreise dem Altersheim eine solche Freude bereitet. Heute freut sich schon wieder unser Altersheim auf das nächste Adventssingen der Jugendkreise.

Eine wichtige Aufgabe ist auch die Eingliederung des Personals in das Leben der Gemeinde. Die Mädchen sind selbstverständlich in den Jugendkreisen. Die leitende Schwester, die Wirtschafterin und das ältere Personal besucht die Mitarbeiterinnen- und Frauenkreise. Zahlreiche Ge-

meindeveranstaltungen werden sogar schlechthin von dem Altersheim betreut.

Im Heim selbst ist jeder, der es irgendwie gesundheitlich machen kann, verpflichtet, sich an der Hausarbeit in der Küche, durch Botengänge und Besorgungen, ja sogar ev. einmal durch Verhandlung mit Behörden zu beteiligen. Alle Angelegenheiten des Altersheimes sind die Sorge aller. Wenn das Frühjahr kommt, findet alljährlich ein Nachmittagsausflug mit Omnibussen statt. Auf einer schönen Burg im Odenwald oder in der Pfalz wird Rast gemacht, jeder Teilnehmer erhält Kaffee, Kuchen und $\frac{1}{8}$ Wein.

Daß Geburtstage oder gar eine Goldene Hochzeit weit über den Kreis des Altersheimes hinausstrahlen, ist bei dieser Einordnung des Altersheimes in die Gemeinde selbstverständlich.

So ist das Altersheim eine Brücke zwischen Kirche und Gemeinde. Die Lebensgemeinschaft des Altersheimes gestaltet ihre Ordnung aus den Kräften des Glaubens und in der Verantwortung vor dem Evangelium. Und sie dient der Gemeinde, deren Ordnungen selbst weithin zerstört sind, als Vorbild und Hilfe. Die Wege der Inneren Mission sind von der Erweckung zur Kirche gegangen. Neue Erweckung ist notwendig. Gott schenke sie unserm Volk und Land. Wir aber wollen in aller Demut und Bescheidenheit den Auftrag Gottes nach seiner Gnade erfüllen, Zeugen des Evangeliums zu sein in Glaube und Liebe. Dazu muß Innere Mission und Gemeinde in den Werken sich finden. Hat Wichern das nicht gemeint, wenn er gesagt hat: „Evangelische Kirche, der Glaube sei dein wie die Liebe“?

Erich Kühn

NEUE BÜCHER

Peter Brunner: Die evang.-lutherische Lehre von der Taufe. Eine kontroverstheologische Anfrage an das Dogma und die Dogmatik der römisch-katholischen Kirche. Heft 4 der von Joh. Pfeiffer und Herm. Schlyter herausgegebenen Schriftenreihe „Das Luthertum“. 1951 Luthersches Verlagshaus Berlin. 44 Seiten, engl. Broschur DM 2.20.

Ein Vortrag, auf einer gemeinsamen Tagung eines evangelischen und eines römisch-katholischen ökumenischen Arbeitskreises vorgetragen. In dieser kontroverstheologischen Abhandlung wird die genuin lutherische Tauflehre mit der des Trienter Konzils konfrontiert, z. T. auch auf die Lehre des Aquinaten zurückgegriffen, um Mißverständnisse aufzuhellen. Gelegentlich am Rande wird auch auf die Calvinische Sakramentslehre, O. Cullmannsche und Karl Barthsche Positionen ausdrücklich Bezug genommen, auch auf die Odo Coselsche sog. „Mysterientheologie“. Die von Peter Brunner entwickelten dogmatischen Aussagen rufen geradezu nach entsprechend gedankenscharf und klar formulierten Antworten aus den nichtlutherischen Lagern. Die Schrift zeigt, wie wertvoll und wie notwendig solche „unpolemische“, im echten Sinn ökumenisch gehaltene Aussprache für die wissenschaftliche Theologie sein kann.

D. Karl Bender

Stewart W. Herman: **Eure Seelen wollen wir.** Kirche im Untergrund. Ins Deutsche übertragen von Wilhelm Gossmann. Neubauer-Verlag, München-Berlin. 1951. 382 S. Ganzleinen DM 12.90.

Verfasser dieses seit 1942 in Amerika in vier Auflagen erschienenen Buches ist der Amerikaner Herman, der — 1928 Gustav-Adolf-Stipendiat in Göttingen — sechs Jahre in Berlin lebte, bis Dezember 1941 amerikanischer Pastor da, zuletzt mit dem amerikanischen Botschaftsstab in Bad Nauheim interniert für 5 Monate und im Juni 1942 nach Amerika zurückgekehrt. Das der „Bekennenden Kirche Deutschlands“ gewidmete Buch enthält eine Übersicht der deutschen Kirchengeschichte während der Nazi-herrschaft von 1933 bis 1942, wie sie sich einem Ausländer mit ausgedehntem Bekanntenkreis und guten Beziehungen bot. Ein Freund Deutschlands, wollte er seinen Landsleuten die wirkliche Geschichte des deutschen Kirchenkampfes schildern. Das Buch ist von echter christlicher Teilnahme getragen, geschrieben noch im heißen Atem der Geschehnisse. Es breitet den ganzen Jammer der Vorgänge vor den Lesern aus, im wesentlichen richtig und mit erstaunlichem Eindringen in die deutsche Sicht, deshalb mehr als eine „Chronik“. Es hat keinen Sinn, gelegentliche Mißverständnisse — etwa in bezug auf die Eigenart der vorausgegangenen Zustände der deutschen Landeskirchen — anzumerken, wie sie sich bei einem Ausländer leicht einstellen, oder vereinzelte Irrtümer aufzuzeigen, wie sie aus unzulänglichen Unterlagen oder fehlerhaften Berichten einmal erwachsen. Ist doch selbst heute noch manche Einzelheit nicht genügend geklärt. Der Verfasser hat überall seine Darstellung optima fide und nach Möglichkeit objektiv gegeben und mit so viel Umsicht und Vollständigkeit, daß sie von bleibendem Wert ist auch für uns Deutsche.

D. Karl Bender

Heinrich Boehmer: **Der junge Luther.** Durchgesehen und mit einem Nachwort herausgegeben von Heinrich Bornkamm. K. F. Koehler Verlag Stuttgart. 4. Aufl. 1951. Mit 35 z. T. noch unveröffentlichten Bildern und einem Faksimile. 13.50 DM.

Dem phototechnisch wiederhergestellten Werk (355 Seiten) ist das Nachwort Bornkamms für die 3. Auflage und das vom März 1951 datierte neue Nachwort Bornkamms für die 4. Auflage beigegeben. Personen- und Bilderverzeichnis und ein eingehendes Inhaltsverzeichnis beschließen das 385 Seiten starke Werk. Der Leineneinband hat einen mit Cranachs Kupferstich Luthers von 1521 gezierten Umschlag.

Boehmer ist am 25. 3. 1927 gestorben; aber sein 1925 erstmals erschienenenes Werk, wohl sein bestes Buch, ist lebensfrisch geblieben. Die inzwischen weitergegangene Lutherforschung hat zwar in Einzelheiten tatsächliche Versehen und Irrtümer nachweisen können — die Nachworte machten sie deutlich —, aber das Werk als Ganzes, die Sicht, in der hier der junge Luther erscheint, ist nicht überholt. Der Herausgeber, Prof. D. Bornkamm-Heidelberg, der das Buch gründlich durchgesehen hat, konnte diese Tatsache erneut feststellen und auch darauf hinweisen, daß Boehmers Buch in Amerika nicht nur jetzt nach dem letzten Krieg in englischer Übersetzung erscheinen konnte, sondern daß auch die schöne Lutherbiographie von R. H. Bainton „Here I stand. A life of

Martin
deutsch
gehen.
das la
Boehme

Prof. I
mer
sert
Tüb

Die
wendigs
Ergebni
Charakt
auch die
nischen
bestens

ZEIT

Musik u
reite

He
len“ u
phonie
lehrende
seit mel
Aus der
tuts der
einigen
spannt
finden v
Aufsatz
dargest
keit). —
lich,
Er kons
Dissonan
befangen
neue Mu
Wir erw
will Wi
nach de
Hopp e
aus von
Orgel b

Martin Luther“, die der deutsche Kirchenhistoriker Herm. Dörries 1952 deutsch herausgegeben hat, und andere Forscher in Boehmers Spuren gehen. Um so mehr darf man es dankbar begrüßen, daß H. Bornkamm das lange vergriffene und für das Lutherstudium unentbehrliche Buch Boehmers uns wiedergegeben und durch seine Nachworte bereichert hat.

D. Karl Bender

Prof. D. M. Schlunk: **Merkstoff zur Bibelkunde**. Heft I: Altes Testament, II: Neues Testament. Manuskript für Vorlesungen. 7. verbesserte Auflage. Tübingen 1950. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen. — 56 und 47 S., broschiert 1.60 und 1.40 DM.

Die beiden Hefte sind von den Studenten als Einführung in das Notwendigste anerkannt, und dies mit Recht; denn sie beruhen auf den Ergebnissen der wissenschaftlichen Arbeit an der Bibel. Verfasser, Zeit, Charakter, Einteilung, Hauptsprüche werden angegeben. Im A.T. sind auch die Apokryphen berücksichtigt, zum N.T. eine Zeittafel der Paulinischen Briefe beigegeben. Dem Anfänger dürfen die beiden Hefte bestens empfohlen werden.

D. Karl Bender

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Musik und Kirche. Herausgeg. von Mahrenholz, Ramin, Reimann. Bärenreiter-Verlag, Kassel und Basel. 1952. Heft 1 (Jan./Febr.).

Helmut Walcha betrachtet kritisch „Regers Orgelschaffeln“ unter den Gesichtspunkten: Orgelsatz und Harmonik, die Polyphonie und Kontrapunktik, die Dynamik. Er kommt dabei zu recht ablehnenden Schlüssen; für ihn insofern nichts Neues, als er gesteht, schon seit mehr als zehn Jahren kein Orgelwerk Regers gespielt zu haben. Aus dem Lehrplan des von ihm geleiteten Kirchenmusikalischen Instituts der Staatlichen Hochschule für Musik in Frankfurt a. M. hat er seit einigen Jahren das Orgelschaffen Max Regers gestrichen! Man kann gespannt sein, welches Echo diese Kritik bei anderen Sachverständigen finden wird. — Siegfried Reda bietet einen prinzipiellen kleinen Aufsatz über „Neue Musik und liturgische Funktion“, dargestellt an einer Vertonung des „Te deum“ (Dich, Vater in Ewigkeit). — Über „Bartholomäus Gesius“ schreibt Hans Borlich, über „Kirchenlied und neue Musik“ Karl Marx. Er konstatiert insbesondere die „Schockwirkung“, die die neue Art der Dissonanzbehandlung auf den naiven, in Tradition und Epigonentum befangenen gebliebenen Hörer hat und auf seine geistige Haltung. Die neue Musik will nicht „rühren“ und nicht „berauschen“ oder „hinreißen“. Wir erwarten von ihr nicht so sehr Ausdruckskraft als Symbolkraft. Sie will Widerschein der gewandelten Wirklichkeit als göttlicher Ordnung nach dem Zusammenbruch der Ideale des 19. Jahrhunderts. — Alfred Hoppe schreibt über „Orgelklang und Orgelspiel“. Er geht aus von dem Unterschied der modernen Orgel gegenüber der romantischen Orgel besonders hinsichtlich des Pedalwerks, der Verminderung der

Zungenstimmen gegenüber den Labialstimmen und der Änderungen in der Anlage der Mixturen. Zugleich zeigt er die nötigen Folgen für die Orgeldisposition. — In der „Umschau“ ist wieder ausführlich auf die letzten Kirchenmusiktage und auf neue Orgeln hingewiesen. — Die Abteilung „Der Kirchenchor“ bringt eine Abhandlung von Bo Giertz über „Liturgie und Erweckung“, von Otto Brode über „Kitsch und Kunst in der Kirche“, von Brode auch einen Hinweis auf G. Grottes „Chorbuch für gleiche Stimmen“ (erschienen im Burckhardtthaus-Verlag, Gelnhausen in Hessen, DM 4.50).

D. Karl Bender

Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift. 1951, Heft 12.

Bischof D. Dr. Wilhelm Stählin veröffentlicht einen Vortrag „Glauben wir wirklich an den dreieinigen Gott?“ unter kräftiger Unterstreichung des Wörtleins „wirklich“ und mit nachdrücklicher Bezugnahme auf die „Offenbarung“. — Den bekannten Briefwechsel mit dem Präses der altpreußischen Generalsynode Dr. Kreyszig beschließt Bischof D. Meiser mit starker Betonung der Notwendigkeit des zu führenden Gesprächs über die heute neu aufgebrochenen Kontroversfragen zwischen Lutheranern und Reformierten (Schriftverständnis, Gesetz und Evangelium, Christologie und Lehre von der Kirche).

D. Karl Bender

Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift. 1952, Heft 1.

Oberkonsistorialrat Joh. Schwartzkopff schreibt über „Lehre und Leben“ und bringt einen Brief von Ernst Barlach über Glaube und Kirche zum Abdruck, der interessante Aufschlüsse über die Glaubensstellung des vielumstrittenen Künstlers enthält. Der Brief vom 3. Dez. 1932 ist eine Selbstkonfession seines Abstandes von der christlichen Heilslehre, um dessentwillen er die Charakterisierung als Namenchrist für berechtigt erkannte; denn er sei Individualist und — Künstler. — In der Umschau berichtet der Herausgeber (Missionsdirektor P. Brenneke) eingehend über die ernste Problematik der heutigen rassischen und sozialen Gegensätzlichkeit in Südafrika für den Missionsdienst.

D. Karl Bender

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe/Bd., Vorholzstr. 2
Pfarrer Rudolf Bösjinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Pfarrer Hans-Otto Jaeger, (17 a) Durlach-Aue, Westmarkstr. 44
Pfarrer Erich Kühn, (17 a) Mannheim-Neckarau, Rheingoldstr. 32
Pfarrer Traugott Mayer, (17 a) Heidelberg, Gegenbaurstr. 4
Studiendirektor Dr. Hans Schomerus, (14 b) Herrenalb,

Evang. Akademie

Pfarrer Herbert Schulz, (17 a) Karlsruhe/Bd., Erzbergerstr. 38

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart G.m.b.H., Stuttgart O, Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM 0.60. Alle Rechte vorbehalten.